



Heidelberg, vom Philosophenweg aus gesehen.  
(Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg.)

# Heidelberg

## Ein deutsches Städtebild

Von  
Karl Pfaff

(Nachdruck ist unter sagt.)

**H**eidelberg bildet einen Faktor in dem Geistesleben, vielleicht mehr noch in dem Gemütsleben des deutschen Volkes wie wohl wenige Städte unseres Vaterlandes. Die unvergleichliche Feier des fünf-hundertjährigen Bestehens der Heidelberger Universität, die denkwürdige Jahr-hundertfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich von Baden, die leidenschaftliche Stellungnahme Deutscher aller Gauen zu der „Heidelberger Schloßfrage“ sind dafür klassische Zeugen.

Die „gigantische, schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund von den Wettern gerissen“, die Hochschule, die von Jahrhun-

dert zu Jahrhundert stets siegreicher und ruhmbedeckter durch Kampf zur Wahrheit schreitet, sind durch unauflösbare Bande mit der Stadt verknüpft, der Stadt mit ihrer von Goethe gepriesenen „idealen“ Lage an der Ausmündung eines stromdurchrauschten, engen Tales in die weite, durch die wunder-vollen Formen der Hart leise begrenzten Rheinebene, der Stadt mit dem jungfräu-lichen Treiben in den buntbewegten Gassen und dem tiefen Frieden in ihren weiten Wäldern. Stadt, Schloß und Universität, eins webt ins andere; zu wunderbarer Ein-heit schließen sich alle Momente zusammen in dem zauberhaften Bilde, das sich an schönen

Sommer- und Herbstabenden von der großen Schloßterrasse dem Wanderer bietet.

Wollen wir aber dies Bild völlig uns zu eigen machen, so müssen wir uns in die Betrachtung des einzelnen versenken, aus der Gegenwart in fernste Vergangenheit rückwärts schauen.

Ursprünglich Besitz der Bischöfe von Worms, gelangte der sehr spät (1196) zum erstenmal urkundlich erwähnte Ort Heidelberg erst zur Bedeutung, nachdem er dem Hause Wittelsbach als Lehen übertragen und von Ludwig I., dem ersten Pfalzgrafen dieses Stammes, im Jahre 1225 zur pfälzischen Residenz erhoben worden war.

Dies Heidelberg war ins enge Tal gebettet, am Nordfuße zweier burggekrönter Hügel, mit der „niederer Burg“, dem späteren „Schloß“, bald durch starke Mauern verbunden, im Westen, an der Sturmsseite, durch einen tiefen Graben gedeckt, an seinen

Zugängen im Osten, Westen und Norden durch mächtige Tortürme bevestert. Der Marktplatz mit uralter Linde und vielröhrigem Brunnen, Heiliggeistkirche und Rathaus bildeten den Mittelpunkt des städtischen Lebens, das in engen Gassen mit schmalen, hohen Giebelhäusern pulsierte.

Vom Jahre 1225 ab entwickelte sich die Stadt im ganzen ruhig und stetig, so daß sie Ende des vierzehnten Jahrhunderts eng bebaut und dicht bewohnt war. Wie hätte sie sonst schon wenige Jahre nach der Gründung der Universität durch den ehrwürdigen Pfalzgrafen Ruprecht I. im Jahre 1386 sich als zu klein erweisen können? Ruprecht II. schuf Raum. Auf Bitten der Bürger vereinigte er im Jahre 1392 die Gemarkung des vor der Talnündung gelegenen uralten, reichen Dorfes Bergheim mit dem kleineren Stadtbezirk, schob die westliche Festungswauer bis zur Talnündung vor, siedelte in der

so gewonnenen „Vorstadt“, zwischen der heutigen Grabengasse und Sophienstraße, den größten Teil der Bauern Bergheims an und eröffnete so die Bahn für eine verheißungsvolle Entwicklung. Diese trat ein. Besonders im sechzehnten Jahrhundert äuzerte sie sich in einer Reihe stolzer Bauten; die Renaissance flog vom Schlosse in die Stadt herab. So bot Heidelberg am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das stattliche Städtebild, das uns in W. Merians berühmtem Panorama vom Jahre 1620 entgegentritt.

Die Weißel des Dreißigjährigen Krieges, der die blühende Pfalz in eine Einöde verwandelte, lastete auch auf der Stadt schwer. Ein Spiel der Parteien, sah sie bald Freund, bald Feind vor und in ihren Mauern. Doch hatte dieser, das bayerisch-wittelsbachische Haus, kein Interesse daran, die vom Kaiser ihm zugesprochene Pfälzerstadt zu vernichten. Die Vernichtung traf



Heidelberg, vom Englischen Bau des Schloßes aus gesehen.  
(Nach photographischer Aufnahme von W. Erb und Karl Pfaff.)

Heidelberg, als es sich unter dem Regiment des weisen, toleranten Karl Ludwig, des ältesten Sohnes des „Winterkönigs“ und der Elisabeth Stuart, eben zu neuer Blüte erhoben hatte: die Vermählung seiner Tochter Elisabeth Charlotte — Lise Lotte —, die uns in ihren Briefen kostbare Sprachdenkmäler und eine Fülle anziehender Kulturbilder hinterlassen hat, mit dem Herzog von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV., führte das Unheil über Land, Stadt und Schloß herauf. Da schlug in den Schreckensjahren 1689 und 1693 die Lohe aus Kirchen und Klöstern Heidelbergs, da weidete sich ein Melac an dem Brande des ehrwürdigen Rathhauses, da ging die schöne, holzgedeckte Neckarbrücke in Flammen



Heidelberg, von der Biegelhäuser Landstraße aus gesehen.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff.)

auf, boten die gotischen Fachwerkbauten dem Feuer unendliche Nahrung, fielen die Renaissanceshäuser mit ihren malerischen Erkern und Giebeln der Vernichtung anheim; von der Höhe beleuchtete das Schloß furchtbar das schreckliche Schauspiel im Tale. Nur wenige öffentliche Bauten, von Privathäusern einzig der „Mitter“, überdauerten die Zeiten eines Louvois und seines „allerchristlichsten“ Königs.

Als die Stadt sich wieder aus den Trümmern erhob, herrschte das Barock in allen Landen. So tragen die meisten Häuser Heidelbergs aus dem achtzehnten Jahrhundert das Gepräge jenes Stiles, entzückende Miniaturstücke, wie ein Hänschen am Schloßberg, und stattliche Patrizierbauten, wie das von Chelius'sche Haus und der „Riese“ auf der Hauptstraße; natürlich auch alle öffentlichen Gebäude jener Zeit, wie Rathhaus und

die Universität. Reizvoll ist, wie etliche Bauten die Vermittelung des trauten Giebels mit der breiten Barockfassade erstreben. Dazwischen ragt da und dort stolz das alte Giebelhaus mit den überfragenden Stockwerken, so daß manche Straßen und Plätze, wie Untere Straße und Fischmarkt, uns lebhaft in alte Zeiten versetzen.

So schien die Stadt durch Kurfürst Johann Wilhelm, den zweiten Kurfürsten der Pfalz-Neuburgschen Linie, die 1685 der erloschenen Pfalz-Simmern'schen Linie gefolgt war, zu neuem Leben erweckt. Aber bald verfiel sie neuem Siedtum. Von jeher war Blühen und Welken der Stadt wie der Universität durch Gunst oder Ungunst der pfälzischen Fürsten und deren innere oder äußere Politik bedingt. So auch im achtzehnten Jahrhundert. Durch die Herrscher der Pfalz-Neuburgschen Linie erhielt der katholische Glaube



Der Marktplatz zu Heidelberg.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff.)

wieder Heimatsrecht in der Pfalz, und Kirchen und Kirchenvermögen wurden zwischen Reformierten und Katholiken geteilt. Die Grabkirche der pfälzischen Kurfürsten, die Heiliggeistkirche, ward erst zur Simultankirche erklärt, dann, 1705, durch Aufjührung einer Scheidemauer zwischen Chor und Langhaus, die die erhabene Wirkung des Tumern völlig aufhob, in einen katholischen und einen protestantischen Teil geschieden. Da beanspruchte Kurfürst Karl Philipp auch das Langhaus (gegen Entschädigung) für die Katholiken, und als die reformierte Gemeinde sich dessen weigerte und in dem Streite, der alle katholischen und protestantischen Stände Deutschlands in Aufruhr versetzte, recht behielt, da fluchte der Fürst der alten Pfälzerstadt, erklärte Mannheim für seine Residenz, verlegte die Regierung dahin und begann jenen Riesenbau des Mannheimer Schlosses, der heute noch unvollendet steht. Das alte Stamm-

schloß auf dem Settenbüchel zu Heidelberg erstand nimmermehr aus seinen Trümmern, und Stadt und Hochschule sanken zur Unbedeutendheit herab. Das war das Heidelberg, das der ebenso edle als weise Markgraf Karl Friedrich von Baden antraf, dem er durch die ruhmvolle Wiederaufichtung der Universität im Jahre 1803 neues Leben einhauchte, dies jenes Heidelberg, das Goethe so oft geschaut, so heiß geliebt und so schön gepriesen.

Verweilen, wandern wir einen Augenblick in ihm.

Als Wahrzeichen von Alt-Heidelberg dürfen Heiliggeistkirche und „Nitter“ gelten.

Als dritte ihres Namens wurde die „Stiftskirche zum heiligen Geist“ von Ruprecht III., dem deutschen König, im Jahre 1400 begonnen und von Ludwig V. 1544 vollendet. Sie ist eine spätgotische Hallenkirche, deren Chor und Schiff ganz verschiedene Raumeinteilung zeigen, deren heute wenig gegliedertes Äußere durch die

zwischen den Strebepfeilern eingebauten bunten Kramlädchen glücklich belebt wird. Durch wie viele Erinnerungen ist diese Stätte geweiht! Auf den Galerien der Seitenschiffe vertiefte sich Kurfürst Otto Heinrich in die Schätze seiner der Universität zum Frommen dort aufgestellten Bibliothek, die, eine Beute des Dreißigjährigen Krieges, noch immer im Vatikan zu Rom in der Verbannung schmachtet. In den lichten Chor zogen die Kurfürsten zu hohen Festen und lauter Feier, aber auch zu stiller Ruhe ein. Hier liegen ihre von Franzosen geschändeten Grüste, hier erhoben sich ihre Grabmäler, eines Otto Heinrich, eines Friedrich IV., Meisterwerke der Kunst, von Feindeshand zer schlagen, in ihren Trümmern alle wie durch bösen Zauber spurlos verschwunden bis auf die einfach schöne Grabplatte König Ruprechts von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenzollern. Hier erhielt die Heidelberger

Hochschule am 18. Oktober 1386 in Zeiten jammervoller Zerrissenheit des Vaterlandes ihre erste Weihe, hier empfahl sie nach Vollendung einer halbtausendjährigen Geschichte, mirraucht von dem mächtigen Flügelschlag des Hohenzollernaarz, am 3. August des Jahres 1886 sich von neuem der Gnade des Höchsten. Wieviel Freude, wieviel Leid hat diese Kirche erfahren! Wie tiefe Frömmigkeit schaute sie, aber auch welch blinden Glaubenseifer; welchen Wechsel der Bekenntnisse, bis sie beiden Konfessionen Obdach bot, jetzt freilich durch trennende Mauern in zwei Teile geschieden und jammervoll entstellt! Aber das Schwerste erlebte sie doch in den Maientagen des Jahres 1693, als ihr Turm und Dachgebälk einem Feuerneeer glichen und ihre Mauern von dem Wehgeschrei der in ihr eingeschlossenen Heidelberger Bürger widerhallten.

Der „Ritter“ (Haus zum Ritter St. Georg), im Jahre 1572 von dem aus Tournay eingewanderten Hugonoten Charles Belier erbaut, ist eines der vornehmsten Werke deutscher Renaissance, gleich ausgezeichnet durch seine Verhältnisse wie durch den architektonischen und bildnerischen Schmuck. In seinem Aufbau ganz das deutsche Giebelhaus, zeigt er in den Säulenstellungen, den Friesen, den Fensterbegründungen und der Giebelumrahmung ausschließlich die Formensprache der Renaissance. Mit verschwenderischer Pracht

sind die beiden durch das erste und zweite Obergeschoß durchgeführten, symmetrisch angeordneten Erker ausgestattet; die Medaillonbilder ihrer Brüstungen stellen den Bauherrn und seine Familie dar, deren frommen Sinn die Sprüche der Giebelgeschoße offenbaren. Im Erdgeschoß hat die Fassade entstellende Veränderungen erfahren. Aber wieviel haben auch die oberen Geschoße an ihrer Pracht



Gasthaus zum Ritter.

(Nach photographischer Aufnahme von H. Lange in Heidelberg.)

eingebüßt! Wieviel Bierat hat Sturm und Wetter verweht, wie viele Formen sind kaum in der Silhouette noch erkennbar! Freilich wirkt die Fassade so als Halbruine nur desto malerischer. Aber — lange noch?



Denkmal Karl Theodors auf der alten Nekarbrücke und das Brückentor.  
(Nach photographischer Aufnahme von Sr. Lange in Heidelberg.)

Wenige Schritte weiter, und wir sind in eine andere Welt versetzt. Da steht das bescheidene Häuschen der Dorothea Delph, in dem Jung=Goethe die schicksalsschwangeren Stunden des Jahres 1775 durchlebte, die er am Schlusse von „Dichtung und Wahrheit“ so dramatisch schildert. Gegenüber, an der Ostseite des Marktplatzes, erhob sich einst das durch „Götze von Berlichingen“ und Scheffels Rodensteinlieder verewigte Gasthaus zum Hirschen. Unfern, am Karlsplatz, lebte Goethe in den Jahren 1814 und 1815 tagelang dem Studium und dem Genuß der kostbaren Sammlung von Gemälden altdeutscher Meister, wie der Dürrerschen Apostel, die seine

Freunde, die Brüder Voisserée, hier aufgestellt hatten. Und droben in den „großen und ersten Halbruinen des Schlosses“ kostete der Dichter die seligen Stunden, deren holdem Andenken die unsterblichen Suleika=lieder geweiht sind. Mit Goethe schreiten wir zum Karlsstor hinaus, zur Stelle, da ihm die alte Brücke „so schön“ erschienen ist „wie vielleicht keine zweite der Welt“, wandern zum Marktplatz zurück, um dies gepriesene Bauwerk in der Nähe zu schauen.

Noch fesselt uns am Marktplatz das Rathaus, ein ausgezeichnete Vertreter des süddeutsch=italienischen Barockstiles aus den Jahren 1701 bis 1703. Der große Saal des 1886 angebauten Nordflügels ist durch seine Täfelung, durch ein Gemälde von W. v. Lindenschmit, „Kurfürst Otto Heinrich überreicht Rektor und Professoren die neuen Statuten der Universität“, demnächst auch durch Glasgemälde, Szenen aus der pfälzischen Geschichte, nach den Entwürfen K. Hoffacker's, bemerkenswert.

Schreiten wir allmählich der alten Brücke zu, so gesellen sich uns leise traute Gestalten: Brentano, Jean Paul, Scheffel, Hoffmann von Fallersleben, Gottfried Keller, die alle von dieser schönen Brücke gesagt und gesungen haben; auf der Brücke empfinden wir, wenn irgendwo, die Erhabenheit von Friedrich Hölderlins Dichtung:

Aber schwer in das Thal hing die gigantische,  
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund  
Von den Wettern gerissen;  
Doch die ewige Sonne goß  
Ihr verzügendes Licht über das alternde  
Riesengebälde, und muthes grünte lebendiger  
Gen; freundliche Wälder  
Krauschten über die Burg herab.

Wir grüßen die Denkmäler Karl Theodors und der Pallas Athene, lassen die Inschriften des Torbaues uns von der Brücke und ihren kampferprobten Thürmen erzählen, bewundern die trotzigen Mauern und Thürme des alten

Marstalls und die freundliche neue Stadthalle und lassen unsere Blicke stromabwärts schweifen bis zu den düst- umflossenen Bergen der Hart.

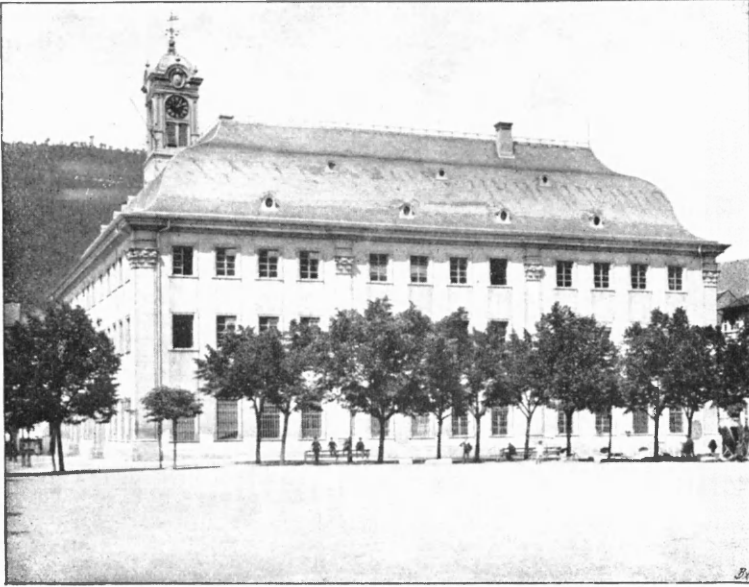
Lenken wir unsere Schritte der Grabengasse zu, die einst Alt- und Vorstadt schied! Hier erhebt sich seit 1715 die „Universität“, für ihre Zeit ein stattlicher, wenn auch fast schmuckloser Bau und ein glänzender Ersatz

für die „finsternen Lesestuben“ der in engen Gassen zerstreuten „Kollegien“ oder „Burgen“ der einzelnen Fakultäten in früheren Jahrhunderten. Heute reichen ihre Räume nicht einmal mehr für die Vorlesungen der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät aus; der medizinischen und der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät sind

seit Jahrzehnten in der „Vorstadt“ und in den neuen Stadtteilen eigene Heime entstanden. Aber immer noch ist das Kollegiengebäude an der Grabengasse Mittelpunkt der Hochschule: hier thronen Rektor und Senat, hier versammelt sich der gesammte Lehrkörper in der im Jahre 1886 von Turm

geschaffenen, überaus stimmungsvollen Aula zur Ehrung von Lebenden und Toten. Und auf dem Ludwigsplatz daneben, wo seit kurzem ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. sich erhebt, schließen die Studenten heute wie einst den feurigen Kreis, schwingen die lobende Fackel und lassen unter dem Klängen der Schläger ihr „Gaudamus igitur“ erschallen.

Wie der Hochschule, so ist es



Das Universitätsgebäude.

(Nach photographischer Aufnahme von S. Lange in Heidelberg.)



Die Aula der Universität.

(Nach photographischer Aufnahme von S. Lange in Heidelberg.)

auch ihrer Bibliothek in ihrem nahegelegenen, gleicher Zeit entstammten Heim zu enge geworden. Was sollen wir von ihren Schätzen sagen? Die Handschriften und Druckwerke,

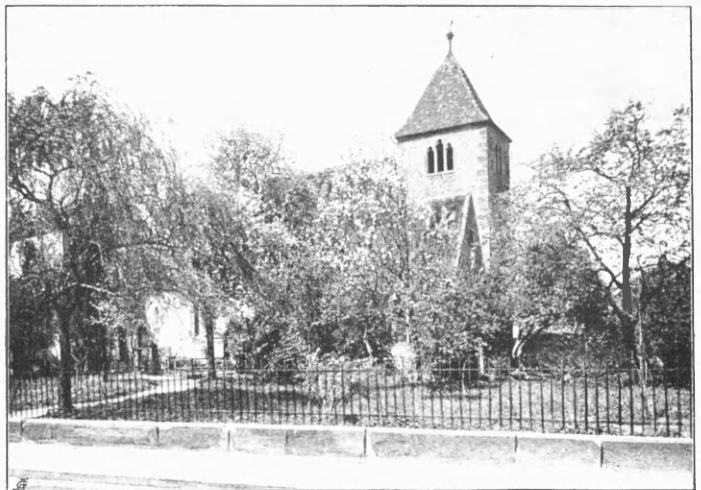
aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Sammlung der Werke von 140 Minnesängern und 138 gleichzeitiger Bilder (Miniatüren) von unschätzbarem kulturgeschichtlichem



Die Hauptstraße Heidelbergs; Blick von der Ziegelgasse gegen Osten.  
(Nach photographischer Aufnahme von H. Lange in Heidelberg.)

die vor allen anderen Kurfürsten Otto Heinrich und Friedrich IV. zusammengebracht und auf dem Schloß und in der Stadt aufgestellt hatten, vertiechen allein schon Heidelberg europäischen Ruf. Schenkung und Raub führten im Jahre 1623 alle diese Kleinodien nach Rom. Erst den Fürsten zähringischen Stammes war es vergönnt, in den Jahren 1815 und 1816 die Rückgabe von 38 griechischen und lateinischen sowie 852 deutschen Handschriften zu erwirken. Obein gütiges Geschick auch die übrigen 3000 griechischen, lateinischen und orientalischen Handschriften aus dem Vatikan nach Heidelberg heimzuführen wird? Kaiserlicher Guld dankt die Bibliothek die Rückerverbung eines ihrer wertvollsten Schätze, im Jahre 1888, der großen Heidelberger Niederhandschrift, des sogenannten Manesse-Kodex, d. h. einer

Werte. Die kostbarsten dieser Handschriften sowie der aus dem Kloster Salem überkommenen sind in Schaukästen ausgestellt und der Besichtigung zugänglich; ebenso Autographen, Urkunden, Zukunabeln, endlich die im Jahre 1897 erworbenen ägyptischen Papyri. Die Druckwerke der Bibliothek umfassen jetzt mehr als eine halbe Million Bände.



Aus dem Stadtteil Neuenheim: Die alte protestantische Kirche.  
(Nach photographischer Aufnahme von Dr. C. Jaeger in Mannheim.)

Das Universitäts- sowie das Bibliotheksgebäude sind von Jesuiten erbaut worden: Jesuiten zählten damals zum Lehrkörper der Hochschule. Sie schufen auch die heutige Kaserne als Konvikt und die ebenfalls der Bibliothek benachbarte monumentale Jesuitenkirche, deren Inneres, ursprünglich in Stucko behandelt, um 1870 „im Geiste des strengen Hellenismus“ erneuert ward und erhebend wirkt.



Aus dem Stadtteil Handschuhshheim: Ruinen der Liefburg, das Schloßchen und die Kirche.

(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff.)

Dem Universitätsgotteisdienst (der protestantisch-theologischen Fakultät) dient die unweit, am Süende der Grabengasse, sich erhebende St. Peterskirche, reizvoll durch ihre Lage inmitten eines Teiles des ehemaligen Friedhofes, anziehend durch ihre Formen, bedeutend durch eine große Zahl kunstgeschichtlich wertvoller Grabmäler des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts und durch zwei Wandgemälde Hans Thomas, die ja den Lesern der „Monats-

hefte“ erst kürzlich (Augustheft 1903, S. 620 u. 621) in Abbildungen vorgeführt worden sind.

Gedenken wir noch des Renaissanceportales der Harmonie, eines ehemals selbständigen Torbaues, der einfachen, unter Kurfürst Karl Ludwig um 1660 von den Lutheranern erbauten Providenzkirche, deren grazioser Vordrurm die Hauptstraße so glücklich belebt, schließlich der St. Annakapelle mit dem angebauten ehemaligen Hospital in der Plöckstraße, so ist unsere Wanderung durch das Heidelberg des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts beendet.

Das neunzehnte Jahrhundert führte der Stadt eine neue Zeit herauf.

Erst unmerklich, dann stärker und immer stärker ging den Menschen gleich einer Offenbarung die Ahnung von der Schönheit Heidelbergs auf, seiner Lage, seiner Berge und Täler, seines Schlosses. Der Friede, der auf dem Landschaftsbilde ruht, die Gegenstände geborstener Mauern, gesprengter Türme und leergebrannter Paläste der Burgruine zu der Fülle von Leben, die sie umgibt, zu dem grünen Kleide, das die ewig sich verjüngende Natur um das „alternde Riesenbild“ gewoben, empfand niemand mächtiger als die Romantiker. Mit wahrhafter Leidenschaft gaben sie sich



Der Jäger aus Kurpfalz. Frankenthaler Porzellangruppe der Städtischen Kunst- und Altertümersammlung zu Heidelberg.

diesen Stimmungen hin und liehen ihnen in ergreifenden Liedern zum Preise Heidelbergs Ausdruck. Zu diesem lyrischen Moment gesellte sich bald ein anderes, das aus rein künstlerischer, bald auch kunstgeschichtlicher Betrachtung und Würdigung der Schloßbauten, besonders der Renaissancepaläste, entsprang. Ein Graf Charles de Graimberg mußte seiner Heimat verlustig gehen, um den Palästen des Heidelberger Schlosses wieder Heimatsrecht in ihrem Vaterlande zu erwerben und in fast unzähligen Werken die Schönheit ihrer Formen zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen. Zudem so von Dichtern und Künstlern das Evangelium von Heidelbergs Schönheit verkündigt ward und in die Herzen einging, begannen jene Pilgerfahrten von nah und fern, aus deutschen und aus fremden Ländern, die mit jedem Jahrzehnt stärker anschwellen und

Aber auch die schlummernde Hochschule wurde im neunzehnten Jahrhundert zu neuem Leben erweckt. War sie im achtzehnten Jahrhundert zu einer unbedeutenden Provinzialhochschule herabgesunken, so wurde sie, 1803 durch Karl Friedrich von Baden neubegründet, wie durch einen Zaubererschlag ein geistiger Mittelpunkt für ganz Deutschland, ja, erlangte wieder wie ehemals internationale Bedeutung.

So viele Gäste, Studenten und Fremde, heischten Unterkunft. So wurden allmählich die zahlreichen Gärten der „Vorstadt“ überbaut; da, wo einst die südliche Stadtmauer gezogen, entstand die „Anlage“, mit ihren Gasthöfen und Pensionen Jahrzehnte hindurch das eigentliche Fremdenquartier, besonders Sitz der englischen Kolonie, der es zu danken, daß der Sport in Heidelberg zu hoher Blüte gediehen ist. Aber nur vereinzelt erst erhoben sich am Südrand des Heiligenberges einfach geschmackvolle Landhäuser; Privatpekulation warf sich leider, nicht gehemmt von Staat oder Stadt, auf die Höhen im Osten und Süden des Schlosses und errichtete durch Formen und Farben gleich aufdringliche Hotels und Villen, die nun das Bild Heidelbergs dauernd auf das schwerste schädigen; draußen in der weiten, freien Ebene regte sich die Baukunst nur allmählich. Die Lage des 1840 erbauten Hauptbahnhofes, ja auch der um 1876 erstandenen akademischen Kliniken, fast unmittelbar westlich der Talansmündung, legt nahe, daß man damals kaum ernstlich dachte, daß die von Kurfürst Ruprecht II. im Jahre 1392 der Stadt im Westen gezogene Grenze je erheblich überschritten werden könnte. Wohl ergriff die städtische Verwaltung große Aufgaben, wie Wasserleitung und Kanalisation, welche die gesundheitlichen Verhältnisse Heidelbergs zu den denkbar günstigsten gestalteten, der Begründung des Stadttheaters, aber es mußten ihr doch erst Schwingen wachsen und



Karl Friedrich von Baden,  
der Neubegründer der Heidelberger Universität im Jahre 1803.

jetzt alljährlich Hunderttausende nach der alten Neckarstadt führen — unbeirrt durch ihren Ruf als „Regenstadt“, den übrigens die meteorologische Wissenschaft als durchaus trüglisch und unbegründet erwiesen hat.

der Mut, sie zu gebrauchen. Die „große Zeit“ brachte, wie dem großen Vaterland, so auch dieser Stadt Segen; das Gesetz der badischen Städteordnung vom Jahre 1874 verlieh der Stadt das Recht und die Pflicht selbständigen Entschliessens und Handelns. Es will uns aber bedünken, daß erst das Jahr 1886, das Jahr der großen Jubelfeier der Universität, Heidelberg und seiner Verwaltung den Mut schuf, freieren Flug zu wagen. Unglaublich rasch entwickelten sich seitdem die neuen Stadtteile der Ebene auf dem linken Neckarufer, das Rohrbacher, Speyerer und Bergheimer Stadtviertel. Auf dem rechten Neckarufer, an den Abhängen des Heiligenberges, erstand eine bedeutende Villenkolonie; das Dorf Neuenheim mit seinem alten Kirchlein, dem einzigen Baudenkmal, das den Sturm der Zeiten überdauert hat, und das Dorf Handschuhheim, das Generationen von Studenten mehr als durch seine interessante Kirche und die malerischen Reste seiner ehrwürdigen Tiefburg durch die „Tante Feltz“ traut und lieb geworden ist, wurden in den Jahren 1891 und 1903 der Stadt einverleibt und entwickelten sich dank der 1877 erbauten „neuen“ Brücke mehr und mehr zu modernen Villenvorstädten Heidelbergs. Neue Straßen regten die Bautätigkeit an und schufen wie der Neckarstaden zwischen der alten und neuen Brücke, die Akerstraße und die Bergstraße in Neuenheim und Handschuhheim sowie die Baumrantastraße am Westabhang des Gaisberges prächtige Spazierwege von mannigfachstem landschaftlichem Reiz. Öffentliche Gärten unterbrechen angenehm die neuen Straßenzüge. Die elektrische Bahn, Eigentum der Stadt, setzt die einzelnen Stadtteile in engste Verbindung.

Es entstand eine Reihe städtischer Bauten, wie der Schlacht- und Viechhof und das Elektrizitätswerk, muster-gültige, sehenswerte Anlagen; drei neue Volksschulgebäude wurden errichtet, die höhere Bürgerschule zur Oberrealschule umgestaltet, eine höhere Mädchenschule und eine Handelsschule geschaffen.

Kein Wetteifer ließ in den neuen Stadtteilen binnen wenigen Jahren vier Kirchen entstehen, links des Neckars die katholische



Großherzog Friedrich von Baden, Rektor der Heidelberger Hochschule.

(Nach photographischer Aufnahme des Hofphotographen Oscar Suet in Karlsruhe.)

Bonifatiuskirche, eine romanische Basilika, und die protestantische Christuskirche, ein „moderner Renaissancebau“, im Stadtteile Neuenheim eine in den Formen der Frühgothik gehaltene protestantische Kirche und die in der Formensprache an den Dom zu Pisa sich anlehende katholische Raffaelkirche. Nachdem lange das ominöse Wrede-Denkmal eine Art Wahrzeichen von Heidelberg gebildet, schmückten heute Denkmäler Kaiser Wilhelm I., Bismarcks, Scheffels, des pfälzischen Dialektdichters Madler und des Begründers der freiwilligen Feuerwehren Carl Meß unser Heidelberg.

Die soziale Tätigkeit der Stadt spiegelt sich in einer Reihe von Einrichtungen und Maßnahmen, wie in den ständigen und regelmäßigen Wohnungsunternehmungen. Aber auch die Pflege rein ideeller Güter ist der Stadt ein Anliegen, besonders die Erforschung ihrer Geschichte und die Bewahrung von

Denkmälern ihrer Vorzeit in der Städtischen Kunst- und Altertümersammlung. Ausgrabungen der letzten fünf Jahre haben die überraschende Tatsache erwiesen, daß die heutigen „neuen“ Stadtteile in Wahrheit das

und Germanen in ununterbrochener Folge sich abgelöst und die Spuren ihres Daseins uns im Schoße der Erde hinterlassen haben. Wertvolle Zeugnisse dieser Kulturen bewahrt die genannte Sammlung; von ihren übrigen



Detail des Friedrichsbauens: Statue Ruprechts I., des Stifters der Universität im Jahre 1386.

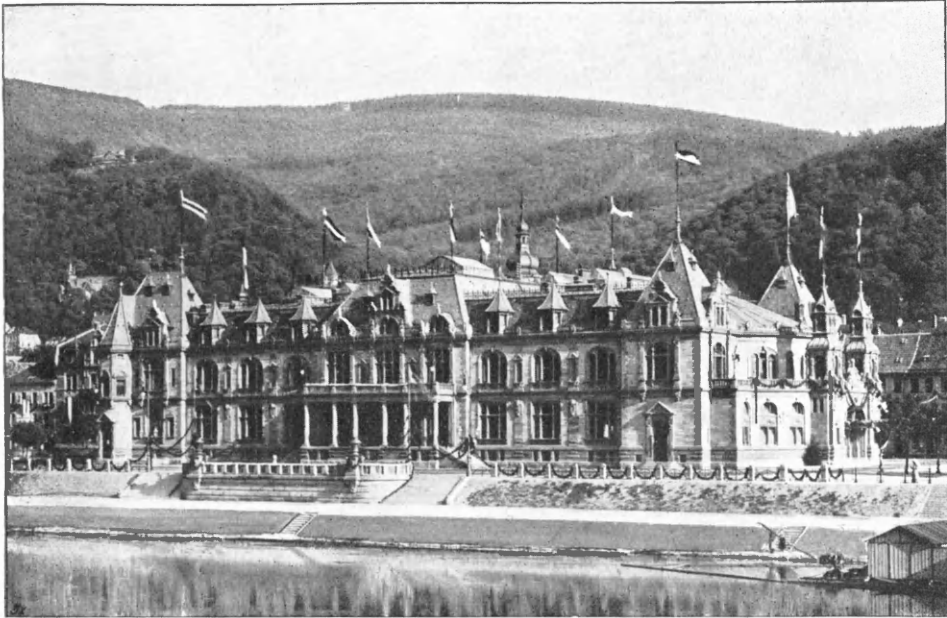
(Nach photographischer Aufnahme von C. Hertel in Mainz [1880].)

älteste Heidelberg darstellen, daß die vor der Talauströmung zu beiden Seiten des Neckars sich deh nende fruchtbare Ebene schon in frühesten vorgeschichtlicher Zeit dicht besiedelt gewesen, daß die Völker der Steinzeit, der Bronze- und Hallstattzeit, Kelten, Römer

und Germanen in ununterbrochener Folge sich abgelöst und die Spuren ihres Daseins uns im Schoße der Erde hinterlassen haben. Wertvolle Zeugnisse dieser Kulturen bewahrt die genannte Sammlung; von ihren übrigen reichen Schätzen seien hier nur eine fast vollständige Sammlung der Ansichten von Stadt und Schloß sowie eine einzig dastehende Sammlung von Frankenthaler Porzellanen und pfälzischen Münzen genannt.

Vergessen wir aber bei dieser flüchtigen Übersicht über die Entwicklung der Stadt Heidelberg im neunzehnten Jahrhundert nicht der vom Staat geschaffenen Bauten! Fast für alle Disziplinen der Medizin und der Naturwissenschaften sind in den letzten fünfzig Jahren in der einstigen Vorstadt, dem Kohrbacher und dem Bergheimer Stadtviertel Neubauten erstanden: die chemischen Laboratorien, die Wirkungsstätte Robert Bunsens, der Friedrichsbau mit dem anatomischen Institut, mit dem der Name Karl Gegenbaur's immerdar verknüpft ist, dem mineralogisch-geologischen und dem physikalischen Institut, in dem Kirchhoff seine berühmten Untersuchungen über das Sonnenspektrum voll-

endete, das botanische und das zoologische Institut, dies durch seine bedeutenden Sammlungen, jenes durch den botanischen Garten mit seinen Gewächshäusern und dem Palmenghaus auch für weitere Kreise interessant; die Klüften und Institute der medizinischen Fa-



Die „Stadthalle“, vom rechten Neckarufer aus gesehen.  
(Nach photographischer Aufnahme von Edmund von Koenig in Heidelberg.)

kultät im Bergheimer Stadtteil, im äußeren banten stark im Raume beengt. Die neue  
schlicht, in ihrer inneren Ausstattung muster- Univerſitätsbibliothek, ein gewaltiger Monu-  
gültig, alle freilich trotz jährlicher Ergänzungs- mentalbau im Stile der französischen Re-



Die „Stadthalle“, Westfront.  
(Nach photographischer Aufnahme von Edmund von Koenig in Heidelberg.)



Das Heidelberger Schloß vor dem Dreißigjährigen Kriege.  
(Nach Merians Stich von R. Lange in Heidelberg.)

naissance, ist (der Peterskirche gegenüber) im Bau begriffen. Auch dem Archäologischen Institut mit seinen reichen keramischen Schätzen wird wohl in nicht zu ferner Zeit die Stunde der Erlösung von längst ungenügenden Räumen schlagen. Der Universität nur angegliedert, nicht inkorporiert, ist die 1895 bis 1897 erbaute Großherzoglich Badische Landessteruwarte auf dem Königsstuhl, deren zwei Observatorien, das astrophysikalische und das astrometrische, mit ihren Instrumenten Sehenswürdigkeiten ersten Ranges darstellen.

Dem Leben der Stadt geben Studenten und Fremde im wesentlichen das äußere Gepräge: ihr geistiges Leben wird durch die Hochschule bestimmt.

Die Gründung der Universität im Jahre 1386 war die Geistesstat eines weitschauenden Fürsten, Ruprechts I., „des eigentlichen Begründers des pfälzischen Territorialstaats“.

Zu bestimmten frommer Drang, die allgemeinen kulturellen und kirchenpolitischen Verhältnisse — das kirchliche Schisma — und die ideellen und materiellen Vorteile, die seinem Land und seiner Residenzstadt von einer solchen Studienanstalt erwachsen mußten. Aus dem Strome der Zeit geboren, ist die Universität in der Folge aus jeder Stagnation wieder fortgerissen worden von



Der Schloßhof vor dem Orleanschen Kriege, von Süden gesehen. (Frauenzimmerbau, Friedrichsbau, Gläserner Saalbau, Otto Heinrichsbau, Ludwigsbau.)  
(Nach Kraus' Radierung vom Jahre 1683.)

dem Strome der Zeit, ja sie hat diesem zeitweise selbst Lauf und Richtung gegeben. Als selbständige Korporation gegründet und von Landesfürst und Papst reich fundiert, sollte sie, wie alle mittelalterlichen Universitäten, nur den von der Kirche gebilligten Lehrstoff ihren Schülern überliefern, nicht freier Forschung obliegen. So trug sie bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts den Charakter einer streng scholastischen Lehranstalt; es gelang ihr auch, alle Neuerungen hinsichtlich des Lehrstoffes oder der Lehrmethode, mochten sie von Lehrern oder den Landesherren, wie von Friedrich I., dem Siegreichen, und Philipp, dem Mäcen der Humanisten, angeregt werden, mit größerem oder geringerem Erfolg abzulehnen. Aber durch ein Machtwort Otto Heinrichs (1556 bis 1559) wurde „die Hochburg der Scholastik“ im Sinne der Renaissance (des Humanismus) und der Reformation völlig umgestaltet, namentlich unter der Mitwirkung Philipp Melancthons, und unter den Nachfolgern jenes hochbegabten Fürsten zu einem Vollwerk des Calvinismus von europäischem Rufe ausgestaltet. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, der sie



Der Heidelberger Schlosshof, von Norden gesehen. (Brunnenhalle, Zorturm und Ruprechtbau.)

ihrer berühmten Bücherfchätze beraubte, erlebte sie unter dem toleranten Karl Ludwig eine kurze Nachblüte, um nach den Schrecken des Orleanschen Krieges (1689, 1693) ein Jahrhundert fast völliger Stagnation zu verleben. Der Gegensatz der Bekenntnisse, der seit dem Regierungsantritt der katholischen Pfalz-Neuburgschen Linie (1685) das Land erfüllte, war mit ein Hauptgrund für jenen Stillstand. Als nun gar die französische Revolution die Universität ihrer zumeist auf dem linken Rheinufer gelegenen Besitzungen oder ihrer Naturaleinkünfte beraubte, kam sie der Auflösung nahe.

Karl Friedrich von Baden schuf ihr eine völlig neue materielle und geistige Grundlage. Ein zweiter Ruprecht und Otto Heinrich, errichtete er sie als eine durchaus staatliche, vom Staate dotierte Lehranstalt. Die alten, längst zur schwersten Hemmnis gewordenen Privilegien beseitigte er, ein neues verließ er ihr von unschätzbarem, unvergänglichen Werte, indem er — zum erstenmal seit Gründung der Universität — die völlige Freiheit wissenschaftlicher Forschung von jedem einseitig konfessionellen Standpunkt verkündigte und verbrieftete. Es ist hier nicht des Ortes, die glänzende Geschichte der Heidel-



Der Reichsadler am Ruprechtbau.

(Nach photographischer Aufnahme von H. Lange in Heidelberg.)

berger Hochschule im neunzehnten Jahrhundert eingehend zu schildern; wenige Andeutungen mögen genügen. Die geistigen und politischen Strömungen dieses Jahrhunderts spiegelt die Geschichte der (protestantisch-) theologischen Fakultät vielleicht am stärksten wider. Wer irgend mit der vaterländischen

ihnen begründeten Weltruf bis auf den heutigen Tag behauptet und gemehrt. Doch nicht den Toten nur sei der Kranz gereicht! Von den Lebenden aber sei hier einzig des Nestors Runo Fischer gedacht, welcher der Erforschung und Darstellung der tiefsten Probleme der Geisteswissenschaften sein Leben geweiht und in nie ermüdender Pflichttreue heute wie einst Hunderte von Jünglingen durch seine wundervolle Lehrgabe für jene höchsten Fragen begeistert.

So hatte die Heidelberger Hochschule wohl das Recht, im Jahre 1886 die Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens stolz zu begehen und den Lorbeer entgegenzunehmen, der ihr von Kaiser und Reich, von Fürst und Volk, von der ganzen gebildeten Welt gereicht ward, hatte wohl das Recht, auch die Jahrhundertfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich von Baden froh zu begehen und dem hochgesinnten Onkel Karl Friedrichs, Großherzog Friedrich von Baden, der ihr als erlauchter Rektor ein volles halb Jahrhundert treu das Banner vorangetragen, dankbar zu huldigen.

Und es scheint, als ströme der Hochschule auch aus solchen Feiern neue Kraft zu. Eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen beiden Festen: die



Der Erker des Bibliothekbaues von innen.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff.)

Geschichte vertraut ist, weiß, welch tiefgehenden Einfluß die Historiker Schlosser, Gerwinus, Ludwig Häusser und H. von Treitschke auf das Denken und Empfinden der deutschen Jugend geübt haben. Rechtslehrern wie Thibaut, Mittermaier, von Bangerow, Windscheid ist es zu danken, daß die Heidelberger Hochschule jahrzehntelang als Juristenuniversität schlechtweg gegolten. Was Bunsen, Kirchhoff, Helmholtz Heidelberg und der Welt bedeuteten und bedeuten, ist Gemeingut der Gebildeten. Die akademischen Klippen haben den von M. J. von Chelius

Zahl der Lehrenden und Lernenden ist seit der Jubelfeier des Jahres 1886 ganz erstaunlich gewachsen; überschauen wir die reiche Fülle der akademischen Vorlesungen und Übungen, so will uns bedünken, die Heidelberger Hochschule habe zu keiner Zeit ihres Daseins dem Pulsschlag ihrer Zeit aufmerkamer gelauscht als in unseren Tagen: teilnehmend, bestimmend, führend erscheint sie inmitten all der wissenschaftlichen und sozialen Strömungen der Gegenwart; vorurteilsfrei hat sie auch den Frauen ihre Hallen erschlossen, neidlos speidet sie außerhalb



Heidelberg, von der Grossen Schlossterrasse aus gesehen.

Zu Pfaff: Heidelberg.

Gedruckt bei George Weßermann in Braunfchweig.





**friedrichsbau.**



ihrer Lehrsäle auch nicht akademisch Gebildeten von ihren reichen Schätzen; die Ehrenpromotionen des Jahres 1886, fast in höherem Grade noch die des Jahres 1903 haben bewiesen, daß die Universität von freier geistiger Warte jede schöpferische Tat in Wissenschaft und Kunst zu würdigen und zu ehren weiß.

In der Aula der Universität mag man die Namen der Lehrer lesen, die in fünf Jahrhunderten der Hochschule besonderen Glanz geliehen. Eine weishevollte Stunde wird der durchleben, der an einem schönen Abend in dem stimmungsvollen Friedhof an den sonnigen Abhängen des Gaisberges sich ergeht und zwischen den Gräbern derer wandelt, die von unermüdlicher Forschung und heißem Geistesstreit hier ruhen.

Die Universität bestimmt heute mehr denn je die geistige und gesellschaftliche Physiogno-

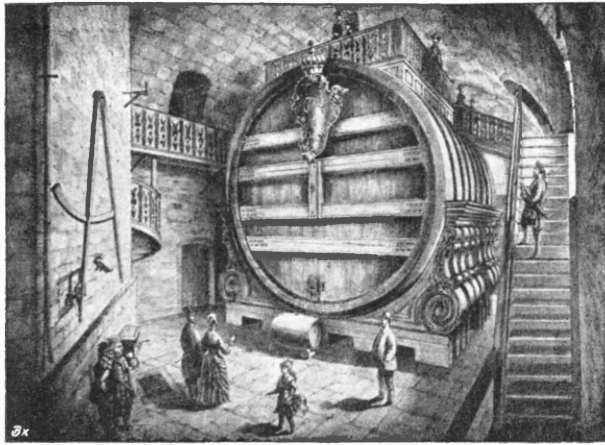
herrschenden Faktor geworden und sich zu einer Blüte entfaltet hat, die reiche Großstädte Heidelberg neiden mögen. Mit gutem Bedacht hat die Stadt Heidelberg dieser Kunst in der „Stadthalle“ am herrlichen Neckarufer einen würdigen Tempel errichtet, dem durch die Jahrhundertfeier der Universität

in den Augusttagen und durch das Heidelberger Musikfest in den Oktobertagen des Jahres 1903 eine herrliche Doppelweihe zuteil geworden ist. In der Stadthalle hat auch bis zur Gewinnung eines eigenen Hauses der Kunstverein mit seinem eigenen Besitz und seinen permanenten und Sonder = Ausstellungen sein Heim gefunden.

Aber mit der Stadt und der Hochschule ist der Begriff „Heidelberg“ nicht erschöpft.

Wohl schon im zwölften Jahrhundert ragten auf den die Talmündung beherrschenden Höhen zwei Burgen. Von der

„oberen“, die im Jahre 1537 durch eine Pulverexplosion zerstört ward, sind nur noch die Fundamente der Umfassungsmauern und



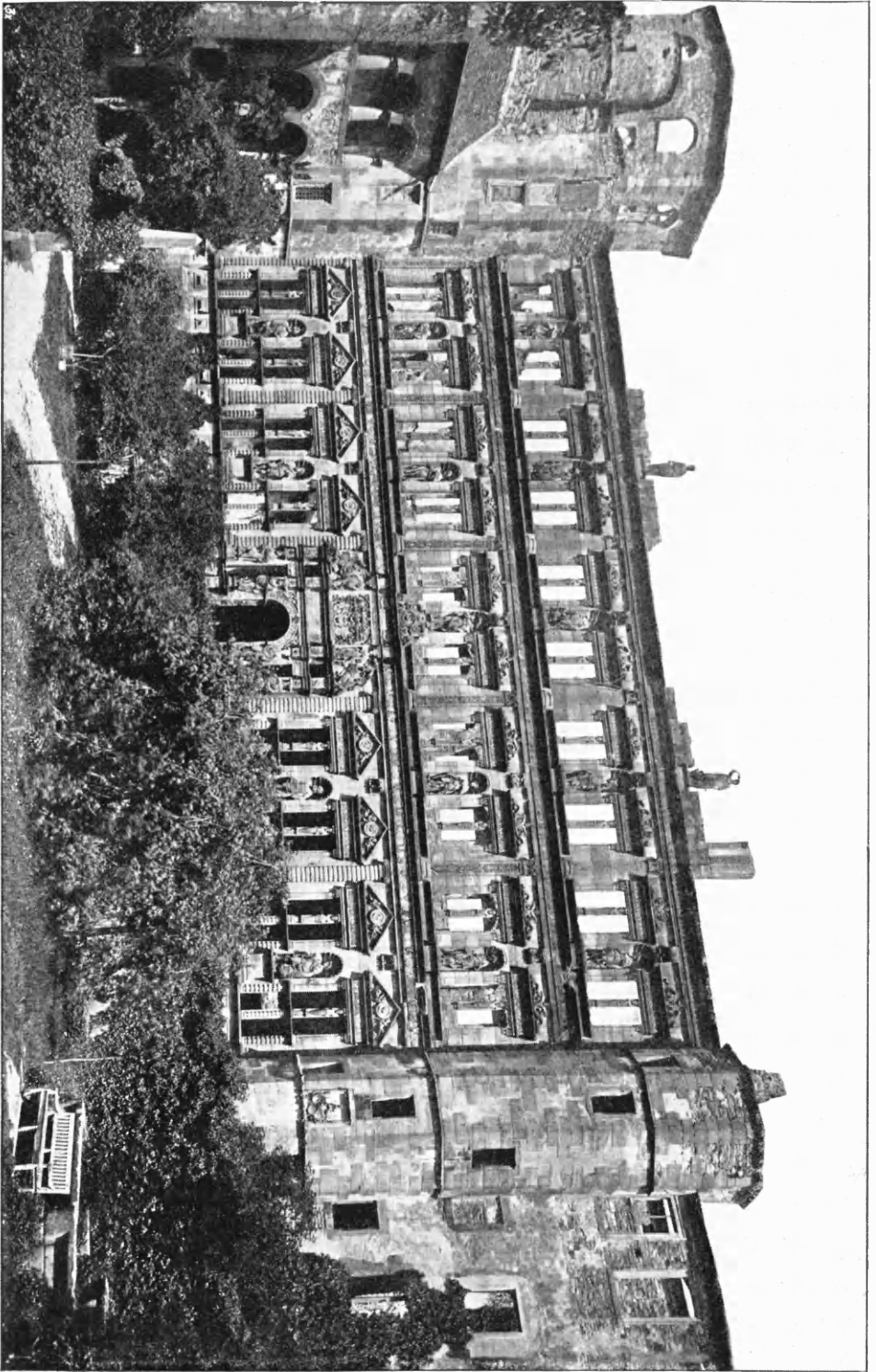
Das Große Faß.

(Nach photographischer Aufnahme eines Stiches von R. Lange in Heidelberg.)



Der Schloßhof, von Süden gesehen.  
(Friedrichsbau, Gläserner Saalbau, Glockenturm  
und Otto Heinrichsbau.)

mie der Stadt. Ihr ist es auch zu danken, daß das im „Vachverein“ gipfelnde musikalische Leben zu einem mächtigen, be-



Der Otto Speitersbau.  
 (Nach photographischer Aufnahme von H. Sänge in Geiboltesheim.)

spärliches aufgehendes Mauerwerk vorhanden, auf dem durch seine Aussicht berühmten kleinen Gaisberg, da, wo heute das Restaurant „Mollenkur“ sich erhebt. Aus der „unteren“ Burg hat sich im Laufe der Jahrhunderte die starke Feste, die prächtige Residenz ent-

wickelt, deren Ruinen wir heute bewundern und lieben. Wer von Süden den Schloßhof betritt, umspannt mit seinem Auge im wesentlichen Bauten der Renaissance: den Otto Heinrichsbau, den Friedrichsbau und als stimmungsvolles Bindeglied den Gläsernen Saalbau mit seinen malerischen Loggien. Wendet er



Detail vom Otto Heinrichsbau.  
(Nach photographischer Aufnahme von H. Lantze in Heidelberg.)

wickelt, deren Ruinen wir heute bewundern und lieben.

Merians Bild zeigt uns, wie das Heidelberger Schloß um das Jahr 1620, also unmittelbar nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, nach außen sich darstellte; der Kraussche Stich gibt uns ein Bild des Schloßhofes im Jahre 1683, vor der Zerstörung im Orleanschen Kriege.

den Blick gen Süden, so schaut er die Bauten gotischen Stiles: den mächtigen Torturm als Mittelpunkt, den Soldatenbau mit der reizvollen Brunnenhalle, die Wirtschaftsbände und den Ludwigsbau zur Linken, den Ruprechtsbau, den Bibliothekbau und den Frauenzimmerbau (Wandhaus) zur Rechten und, diesem nach Norden vorgelagert, den gotischen Faßbau.



Detail vom Friedrichsbau: Statue Ottos von Ungarn im zweiten Obergeschoß der Hoffassade.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff [1895].)

Aber wer denkt, wenn er den Schloßhof betritt, an verstandesmäßiges Scheiden und Trennen! Der Phantastie erscheint diese Trümmerswelt als ein harmonisches Ganze, von gottbegnadeter Hand gefügt! Fast zögernd wird man bekennen, daß Jahrhunderte an diesem Werke geschaffen und zerstört, daß das von der Natur vorgezeichnete Schema der ersten Burganlage durch eine fast unendliche Kette von Geschlechtern auf das mannigfaltigste umgestaltet und erweitert worden ist. Ernstes Schauen vermag uns schwer aus zahlreichen Nesten die ursprüngliche typische Burganlage mit den Festungs- und Wohnbauten zu erschließen. An der Südseite, der eigentlichen Sturmseite, ist sie am treuesten erhalten; auf den drei anderen Seiten haben die Wohnbauten die Festungsmauern fast gänzlich verdrängt oder, wie auf der Westseite, weit hinausgeschoben.

Stammen die Untergeschosse der drei Osttürme — Kraut-turm (Gesprengrer Turm), der eisenumrankte Apothekerturm und der hochragende Glockenturm — aus älterer Zeit, so gehören die heutigen Festungs- werke der Süd- und Westseite — Südwand, Torturm, West- wand (Englischer Garten) und Dicker Turm — der Zeit Lud- wigs V. an (1508 bis 1544). Ihm, dem Hauptbaumeister des Schloßes, werden auch die meisten der heute sicht- baren gotischen Wohnbauten zuzuschreiben sein.

Der kann mit Recht auf den deutschen König Ruprecht von der Pfalz (1400 bis 1410) zurückgeführte Ruprechtsbau ist schon durch seine Wappen- tafeln bedeutend, deren eine den prächtig stilisierten, einst reich bemalten Reichsadler mit den pfälzischen Wappenschilden in den Fängen zeigt.

Vom Bibliothekbau ist im Schloßhofe nur die erkerge- schmückte Ostseite sichtbar; vom Englischen Garten aus blickt man in sein geborstenes Zu- nere mit der einsam ragenden Säule, den originellen Konsolen der reichen Deckenge- wölbe, die einst die prächtigen Säle über- spannten, mit den einfach schönen Kaminen; steigt man aber zu dem malerischen gotischen Erker empor, so genießt man entzückende Blicke in den Schloßhof, auf die schönge- formten alten Linden des Englischen Gar- tens, auf Stadt und Strom und auf das weite lachende Pfälzerland bis hinüber zu den blauen Bergen der Hart.

Den Frauenzimmerbau zeigt der Kraus- sche Stich als dreistöckigen Bau, der im sieb- zehnten Jahrhundert „illuminirt“ worden, um seine äußere Erscheinung der der Re- naissancebauten anzugleichen. Das heute noch vorhandene Erdgeschoß (Bandhaus), läßt nichts mehr von der Pracht ahnen, die seine zweischiffige Halle mit den vier Erkern bei glänzenden Hoffesten zeigte.

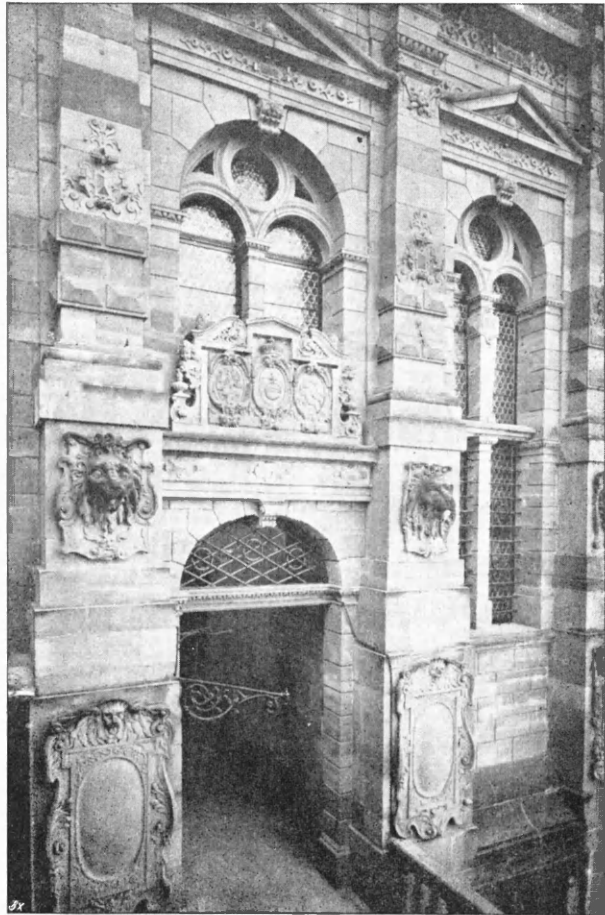
Pfalzgraf Johann Kasimir kam auf den originellen Gedanken, den Reichtum der rebenfrohen Pfalz im Jahre 1591 in einem Riesensaß zu verkörpern. Es ward augenscheinlich sofort ein Wahrzeichen des Heidelberger Schlosses, ward „als ein Wunder angesehen, desgleichen in derselben Zeit war keines in der Christenheit“, so daß nach seinem Zerfall im Dreißigjährigen Kriege sogar der ernste, sparsame Karl Ludwig im Jahre 1664 sich entschloß, ein neues „Großes Faß“ herstellen zu lassen. Es übertraf das erste an bildnerischem Schmuck und kündigte in wohlgemeinten Versen Hof. Thannebergs seine Geschichte und Bestimmung. Wurden schon im siebzehnten Jahrhundert Denkmünzen auf das Faß geschlagen, so feierte es im achtzehnten Jahrhundert, als ihm Karl Philipp im Jahre 1728 seinen „lustigen Rat“ Perseo zum Wächter bestellte, noch größere Triumphe. Doch auch diesem Riesensaß war kein hohes Alter beschieden. So erstaud denn im Jahre 1751 auf Befehl Karl Theodors das dritte „Große Faß“, schlichter als seine Vorgänger, doch geräumig genug; faßt es doch 221726 Liter. Seit 1769 steht es als eine „geleerte Größe“, als solche durch Scheffels Sang vom „Zwerg Perseo“ in allen Ländern bekannt. Durch frommen Trug erlebte es in den Jubeltagen der Universität, in den Jahren 1886 und 1903, eine Auferstehung zu flüchtigem Leben und schaute da, zumal bei dem unvergeßlichen „Kostümfest“ des 8. August 1886, Bilder frohen und gehobenen Lebens wie wohl nie zuvor.

Schon in den gotischen Bauten Ludwigs V. pocht eine neue Kunst, die Renaissance, leise an.

Der Gläserne Saalbau Friedrichs II. (1544 bis 1556), völlig Ruine, zeigt alte und neue Formen in reizvollem Bunde in den drei (einst vier) übereinander angeordneten Log-

gien der Hofassade mit den prächtigen, kranzurnahnten Wappen, in dem vor diese Fassade vorspringenden Giebelbau und dem Erker der Ostwand mit seinem eigenartigen Gewölbe. In den edelsten Frühformen spricht die neue Kunst in einem Kamin zu uns, das Friedrich II. im ersten Obergeschloß des Ruprechtsbaues aufgestellt, das aber leider zu lange Wind und Wetter preisgegeben war.

Glücklich, weffen Auge je auf dem Otto Heinrichsbau geruht hat! Glücklich, wer diese Harmonie der Maße, der Formen und der Farben genossen! Wie einfach ist der Aufbau der drei durch Gebälk und Fries scharf getrennten Geschosse, wie klar ihre Gliederung in fünf, durch Pilaster und Halbkünlen zusammengefaßte, statuengeschmückte Systeme! Wie frent sich der Beschauer der scheinbar ins Unendliche sich dehrenden Horizontalen,



Detail der Nordfassade des Friedrichsbau.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff in Heidelberg [1902].)



Der Geprägte Turm (Krautturn.)  
(Nach photographischer Aufnahme von St. Lange in Heidelberg.)

und wie wird das Auge doch immer wieder energisch auf den Mittelpunkt der Fassade gewiesen, auf das wundervoll sich aufbauende Portal mit dem unvergleichlich schönen Wapen Alexander Colins aus Weicheln! Welche Meisterschaft in allem Dekorativen, wie in den phantasiereichen Fensterbegrünnungen, und doch, welches Maßhalten, um auf ruhigen Flächen das Auge ausruhen zu lassen! Kein dekorativ sind auch die Statuen gedacht und ausgeführt, ohne Anspruch auf selbständiges Leben. Schrifttafeln oder Attribute charakterisieren sie als Helden der heidnischen und christlichen Welt, als die drei christlichen und zwei heidnischen Haupttugenden und als die sieben Planetengötter, die in ihrer

Gesamtheit nach der geistvollen Deutung H. W. Starks „einen schönen Spiegel der fürstlichen Regierung“ bilden.

Welch andere Sprache redet der vierzig Jahre später (1601 bis 1607) erstandene Friedrichsbau! Nichts von epischer Breite! Energisch, ungeduldig strebt dieser trotz fremder Formensprache wahrhaft deutsche Bau Johannes Schochs himmelwärts. Als wuchtige Bauglieder wirken hier die Pilaster, kühn das Gebälk der drei Hauptgeschosse durchbrechend, bis hinauf zu den Giebelgeschossen. Keine freie Fläche, die den Figuren der Hofassade, jetzt Skopen, dieser Ahnen-

galerie pfälzischer Fürsten, Raum gönnte! Zu die Pilaster drängen sich ihre Nischen hinein. Raum ein Ruhepunkt für das Auge vor der Überfülle des ornamentalen wie figürlichen Schmuckes. Aber welchen Schmuckes! Man



Blick auf den Englischen Garten (Stückgarten) und den Dicken Turm.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff.)

Wie die Köpfe aus dem Gebälk, aus den Fensterbekrönungen, sie werden als Meisterwerke der Plastik selbständig bestehen. Welch individuelles Leben in den Löwenköpfen, die die Pilaster des Erdgeschosses der Nordfassade schmücken! Man vergleiche die jetzt im Ruprechtsbau aufgestellten Originalstatuen des Friedrichsbaues und des Otto Heinrichsbaues: begeistert wird man den gottbegnadeten Künstler preisen, der Standbilder wie die RuprechtsI., Friedrichs des Siegreichen oder Ottos von Ungarn geschaffen — Sebastian Vöb aus Chur.

Wer in das Kellergeschloß des Frauenzimmerbaues hinabsteigt, sieht da eine Menge Werkstücke, Gebälkteile, Gesimse, Fensterbekrönungen, Pilaster, Wappen, Kartuschen — geborsten, zerrissen, abgefault, die feineren Linien zumeist geschwunden, der ornamentale und bildnerische Schmuck infolge der Abwitterung vielfach nur noch in der Silhouette erkennbar —: diese Werkstücke stammen von den Fassaden des Friedrichsbaues. Man wandere zum Ruprechtsbau und betrachte dort die Standbilder der Kurfürsten, die bis vor sechs Jahren am Friedrichsbau prangten: alle von größeren oder kleineren Sprüngen wie von Aldern durchzogen, da ein Haupt gespalten, dort Hand oder Finger abgefallen, manche Figuren standfaul, wohl bei allen die Epidermis angegriffen. Denke man die weitgehendste Zerstörung der Innenflächen der Umfassungsmauern des Friedrichsbaues hinzu, gewaltige Risse zwischen den Quadern klastend, diese selbst von Feuersglut geborsten, abgesprengt, und man hat ein ungefähres Bild des Zustandes, in dem sich dieser Palast vor seiner Wiederherstellung in den Jahren 1897 bis 1903 befunden.

Daß der Friedrichsbau als Halbruine mit ihrer wunderbaren Skala von tausend Farbtönen stimmungsvoller, zauberhafter wirkte denn jetzt, unmittelbar nach seiner Wiederherstellung, wird kein Verständiger leugnen. Ob in der Erneuerung einzelner Teile zu

weit gegangen, unterliegt sachverständigem Urteil. Daß eine durchgreifende Restauration (einschließlich des Daches) stattfinden mußte können nur die in Zweifel ziehen, die das Bild der Ruine um den Preis ihrer völligen Vernichtung erhalten sehen wollen und sich damit trösten, daß man nach dem Unter-



Die Elisabethentor.  
(Nach photographischer Aufnahme  
von R. Lange in Heidelberg.)

gang des Originales mit Hilfe von Gipsabgüssen eine Kopie in Gestalt eines völligen Neubaus erstehen lassen könnte. Daß ihnen auch mit der glanzvollen Herstellung des Inneren des Friedrichsbaues durch Karl Schäfer zu viel geschehen, bedarf kaum der Erwähnung.

Heißer tobt der Streit der Meinungen um die Erhaltung des Otto Heinrichsbaues, zu fast unerträglicher Glut entfacht durch das Hereinwirken persönlicher Gegensätze. Wenn auch hier die leiseste Verührung Trevel dünkt, der möge sich doch durch gewissenhafte Betrachtung aus nächster Nähe davon überzeugen, daß auch die Brunnfassade des Otto Heinrichsbaues sich wohl in schlimmerem Zustande befindet, als es selbst Sachverständigen erscheinen möchte. Nur von einem Gerüst aus kann man die zahllosen Risse

und Sprünge erkennen, die die Quadern der beiden Obergeschosse und die aus ihnen herausgearbeiteten Pilaster, Halbfäulen, Hermen, Fensterbekrönungen und Friesen durchziehen. Vom Zustande der Fassade im Erdgeschosse vermag sich jedermann zu unterrichten. Ist nicht das wundervolle Portal in schon weit vorgeschrittener Zerstörung beziffert? Die Karjatiden schützt nur Drahtgesecht vor dem Zerfall, reizvolle Reliefs mit den Emblemen des Krieges und des Friedens hat unaufhaltbare Fäulnis erfaßt. Das Wappen, dies Wunderwerk plastischer Kunst, das, von ferne betrachtet, völlig unverfehrt erscheint, ist mehrfach gesprungen, Helmspannen, Löwen, Laubwerk sind vielfach beschädigt, die Epidermis der drei Wap-

und Wetter noch lange ihr Spiel mit ihnen treiben?

Doch dies ist fast eine untergeordnete Frage, ob einzelne Glieder der Schmuckfassade erneuert werden sollen oder nicht. Die Hauptfrage ist vielmehr die, ob diese Fassade als Ganzes, als freistehende Mauer, bei dem heutigen Zustand des Otto Heinrichsbau erhalten werden kann, oder ob die jetzige Ruine mit einem Dache versehen, d. h. als Bau völlig wiederhergestellt werden muß, damit die Hofassade nicht heute oder morgen durch Winddruck umgestürzt wird.

Diese Frage beschäftigte in erster Linie die beiden von der badischen Regierung einberufenen „Heidelberger Schloßbau-Konferenzen“ vom Jahre 1901 und 1902. Die zweite Konferenz hat die zuletzt berührte Gefahr bejaht; eine Entscheidung ist aber noch nicht gefällt. Sie ist um so schwieriger, als sie vielleicht mit der weiteren, nicht minder leidenschaftlich erörterten Frage betreffs der Gestaltung einer Bedachung zusammenhängt, indem von der einen Seite horizontaler Abschluß der Hofassade als ursprünglich vom Bauherrn geplant behauptet wird, von der anderen Seite die schwer ansehbaren Zeugnisse der Stuttgarter Federzeichnungen, des Merianschen Stiches und des Weklarers Skizzenbuches ins Feld geführt werden, wonach der Otto Heinrichsbau vor dem Dreißigjährigen Kriege mit zwei hohen, durchgehenden Doppelgiebeln bekrönt gewesen ist.

Wenn der Otto Heinrichsbau ausgebaut werden müßte, wäre aus ästhetischen Gründen die Wiederherstellung des Gläsernen Saalbaues unvermeidlich. In der Nordostecke des Schlosses träte dann an Stelle



Heidelberg, vom Fußweg nach dem Königstuhl aus gesehen.  
(Dem Werke „Heidelberg und Umgebung“ von Prof. Dr. Karl Pfaff entnommen.)

penschilder selbst angegriffen. Und wie viele des Jahrzehnte werden die musizierenden Putzen über den Fenstern des Erdgeschosses noch Auge und Herz erfreuen, wenn Wind

des bisherigen Ruinenbildes das Bild der Paläste vor ihrer Zerstörung. Die lebende Generation würde jenes Bild schmerzlich missen. Wenn der Otto Heinrichsbau aber

nur um diesen Preis erhalten werden kann, so muß unseres Erachtens dieser Preis bezahlt werden.

Die Renaissance-Ecke des Heidelberger Schlosses stellt ein in sich geschlossenes Bild dar. Die auf der Süd- und Westseite des Schlosses ragenden Ruinen gotischer Bauten sind eine Welt für sich. Wir sehen keinerlei Notwendigkeit, weder ästhetische noch kunstgeschichtliche, auch einen Hüprechtsbau oder einen Bibliothekbau zu erneuern und gegen das Zauberbild ihrer Ruinen mindere Werte einzutauschen. Und wer wird sich vermaßen, an die Ruinen des Gesprenkten Turmes oder des Dicken Turmes Hand anzulegen?

Mit dem schlichten Englischen Bau klingt auf dem Heidelberger Schlosse die Renaissance aus; es ist der letzte Palast, der überhaupt auf ihm errichtet worden.

Das Bild der Schlossruine ist von wundervollem Rahmen umschlossen, dem wesentlich von Friedrich V. kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges geschaffenen Schlossgarten. Reizvoll an sich, gewährt er die köstlichsten Blicke auf Schloß und Stadt, mag man zur Großen Terrasse schreiten, wo Scheffels Bild Alt-Heidelberg, die Feine, grüßt, oder durch die Elisabethensporte, die der unglückliche Winterkönig dem geliebten englischen Königskind errichtet hat, zu den Linden des Stückgartens wandern. —

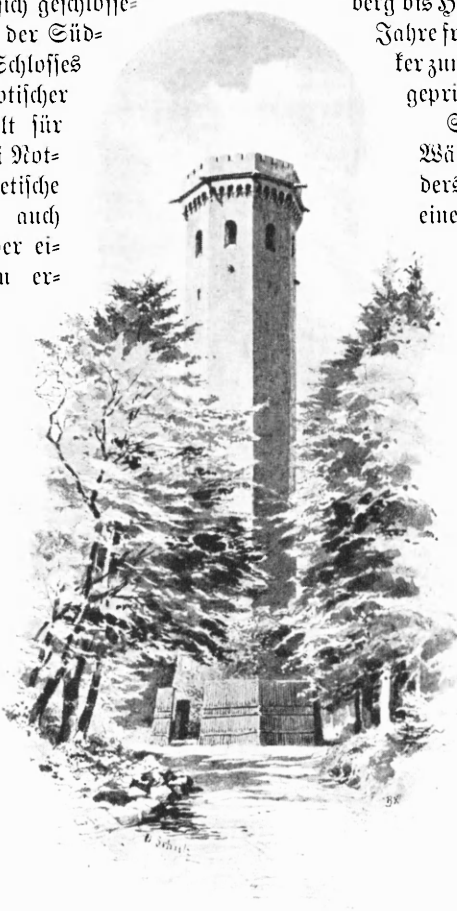
Recht kennen und lieben wird Heidelberg nur, wer auch seine Umgebung genossen, wer auf seinen Höhen gewandert, in seinem Tale sich ergangen. Den Zauber dieser waldigen Höhen haben Unzählige empfunden, keiner

inniger und sinniger geschildert als Helmholtz in den Jubeltagen des Jahres 1886 (vgl. Monatshefte, Sept. 1903, S. 796); die intime Schönheit des Neckartales aber von Heidelberg bis Heilbronn hat schon hundert Jahre früher W. v. Humboldt stärker zum Herzen gesprochen als die gepriesensten Stätten am Rhein.

Schön für sich, bieten die Wälder Heidelbergs, besonders an den Bergeshängen, eine Fülle herrlicher Blicke auf Schloß und Stadt, in das Neckartal und auf die Rheinebene. So die Wege nach der Wolfentur, von der aus man den berühmten Blick auf das Schloß aus der Vogelschau hat, nach dem Königstuhl mit seinem weitsehenden Turm, nach den gastlichen Klosthäusern Koblhof und Speyererhof und nach dem sagenberühmten Wolfsbrunnen. Und wie leicht ist heute das Wandern auf den Höhen gemacht! In wenigen Minuten bringt uns die Bergbahn empor zum Schloß und zur Wolfentur — von hier führen uns treffliche

Wege in kaum merklicher Steigung auf die Höhen und in die stundenweit sie bedeckenden Eichen- und Buchenwälder, von da hinab zu den freundlichen Dörfern der Rheinebene oder den Burgen des Neckartales.

Weniger bequem macht es uns der Heiligenberg, der auf dem rechten Neckarufer den Talaustritt bewehrt. Aber der Aufstieg zu ihm lohnt reich. Vom Philosophenweg sehen wir Heidelberg in seiner ganzen Ausdehnung, haben wir schöne Blicke ins enge Neckartal und in die weite Ebene mit dem silberblinkenden Rhein und den stolzragenden Türmen des Kaiserdoms zu Speyer. Steigen



Der Aussichtsturm auf dem Königstuhl.  
(Nach photographischer Aufnahme von H. Lange in Heidelberg.)



Partie vom Kohlhof: Das alte Ganthaus.  
(Nach photographischer Aufnahme von Dr. C. Jaeger in Marau.)

wir zur Höhe des Heiligenberges hinan, so überkommt uns mächtig geschichtliche Erinnerung. Da ragt die Bismarcksäule gleich einem Mahnzeichen weit ins Land hinaus; dort ziehen merkwürdige Steinwälle, die ein unbekanntes Volk vor Jahrtausenden zu jenem Schutze rings um den Berg geschichtet; auf der Höhe erblicken wir die Trümmer der Klosterkirche, die Vorjher Mönche in Karolingerzeit auf der Stelle eines römischen Merkurtempels fromm gegründet haben.

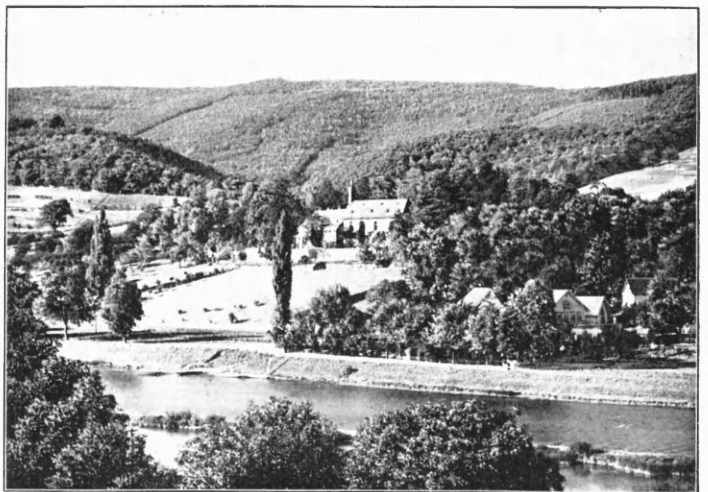
Unzählige geschichtliche Erinnerungen weckt uns auch das Neckartal. Geht man von der Alten Brücke auf dem rechten Ufer stromaufwärts, so gelaugt man in etwa zwanzig Minuten zum sogenannten Haarlaß. Hier genießt man des schönsten Blickes im unteren Neckartale, gegen West auf die im Neckar sich spiegelnde Stadt, stromaufwärts auf das überaus stimmungsvoll auf einem Hügel thronende Stift Neuburg, einst Benediktinerkloster, dann Stift adeliger Fräulein, im achtzehnten Jahrhundert Eigentum der Jesuiten und Lazaristen,

seit 1825 im Besitze des Rates Fritz Schloffer aus Frankfurt und seiner Nachkommen, eine Stätte, durch Goethe und Marianne von Willemer geweiht, noch heute zahlreiche Goethe-Reliquien bergend.

Weiter stromaufwärts reißt sich Burg an Burg, Dorf an Dorf, Stadt an Stadt: die vier Burgen von Neckarsteinach, der ihnen gegenüber ragende Dilsberg, Hirschhorn mit weitfchimmerndem Palas, Stolzenack mit seiner riesenhaften

Schildmauer, Zwingenberg mit dem stimmungsvollen Burghof und den ergreifenden Fresken seiner Burgkapelle, die einsamen Trümmer der Minneburg, Hornberg, die Burg des Götz von Berlichingen, und viele andere bis hinauf zur Hohenstaufenpfalz von Wimpfen und dem weinfrohen Emporium Heilbronn mit dem prächtigen Rathaus und der Kilianuskirche — so folgt Bild auf Bild, jedes eigenartig in sich geschlossen.

Wie anders die Landschaft an der Bergstraße, wo Kirsch' und Rebe blüht, wo die Mandel reift! Ein Hügel malerischer gestaltet als der andere, beherrschende Kluppen



Stift Neuburg und Stiftsmühle.  
(Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff)

mit weithin sichtbaren Burgen bekrönt! Wer kennt nicht die Windeck bei Weinheim, den mächtigen Bergfried der Starckenburg, einst Besitz und Schirm des ehrwürdigen Klosters Vorst, das Auerbacher und das Alsbacher Schloß?

Dann der Odenwald selbst mit seinen zahllosen Tälern und Tälichen, dem Münnlingtal vor allen anderen, mit den an Kunstschätzen so reichen Orten Erbach und Michelstadt und dem Breunberg, dessen herrliche Burg uns durch alle Perioden der Baukunst geleitet.

Selbst nach der scheinbar reizlosen Ebene ziehen uns das stille Ladenburg, ein Schatz-

kästlein für den Freund der Kunst- und Kulturgeschichte, Mannheim, die stolze Handelsstadt, Schwetzingen, ein klein Versailles, durch seinen Garten, wann der Flieder blüht und die Blätter fallen, ein wunderbarer Ort.

Kohebe hat das unvergängliche Wort geprägt: „Wenn ein Unglücklicher mich fragt, wo er leben müsse, um den lauerndenummer dann und wann eine Stunde zu entweichen, so nenne ich ihm Heidelberg; und wenn ein Glücklicher mich fragt, welchen Ort er wählen soll, um jede Freude des Lebens frisch zu kränzen, so nenne ich ihm abermals Heidelberg.“



## Nun gehst auch du

Nun willst auch du die braunen Berge lassen,  
Nun gehst auch du vom stillen Heidesee,  
Suchst dir dein Glück in engen Großstadtgassen  
Und weißt nicht, wie die Welt voll Wahn und Weh.

Hörst du es nicht, das alte Lied vom Scheiden,  
Das mahnend tief aus schwarzer Welle klingt?  
Schon zuckt es grün sich um die wilden Weiden,  
Das morsche Mühlwehr träumt und tropft und singt.

Und leise knospt es an den Wildweirauben,  
Der erste Traum huscht schon vom Lenz ins Land,  
Da seh' ich meines Lebens Pfeiler wanken, —  
Die Schilfe flüstern dunkelfremd am Strand.

Wie Blut entquillt's den roten Kaschelnbuchen,  
Geh, wenn du kannst, zur Truggoldferne, geh  
Der Fremde zu, — ich will die Heimat suchen,  
Tief, tief im stillen, dunkeln Heidesee.

Eugen Stangen



# Vorspuk

Ballade

von

Isolde Kurz

Ich dien' am Hofe voll Glanz und Pracht,  
Wo die Schönheit herrscht und die Jugend lacht,  
Ich folge meinem Herrn zu Jagd und Spiel und Mahl  
Und reiche der schönsten Königin den Goldpokal.

Doch lieber äß' ich das trockne Brot  
Und schlief' auf Streu und kenne die Not,  
Als daß ich jemals hielte eine zweite Nacht  
Vor meines Herren Türe im Schloß die Wacht.

In jüngster Nacht — ich vergess' es nie —  
Da glitt's durch die Pforten der Galerie  
Wie Tritt von hundert Füßen, das huschte und schlich,  
Körperlos wie Nachtwind fuhr es über mich.

Dann klang es innen im Gemach  
Wie Todesstreich und Sterbeach,  
Es war, als ob Schwerthieb auf Schwerthieb traf,  
Der König und die Königin schrien auf im Schlaf.

Und den Flur, die Hallen und Treppen entlang  
Scholl Ächzen und Wimmern und Waffenklang,  
Unsichtbar, nicht unhörbar flog durch das Schloß der Tod,  
Über Dielen und Schwellen quoll es purpurrot.